

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 52 (1948-1949)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Pfadfinder trotz allem  
**Autor:** Schulthess, P.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-664304>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.12.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Pfadfinder trotz allem

Der Gedanke, franken und gebrechlichen Kindern die Möglichkeit zu geben, an der Quelle der Jugend selbst wieder neue Lebensfreude und Kraft zu schöpfen, stammt — wie die Pfadfinderbewegung selbst — aus England, wo bereits im Jahre 1909 der englische Arzt Dr. Criffen im „Queen Mary's Hospital“ die erste Gruppe solcher Kinder zusammenschloß. In der Schweiz finden wir im Jahre 1923 die erste Knabengruppe in Leysin, während 1929 im Hospice orthopédique in Lausanne, unter der Obhut von Pfadfinderinnen sich eine Gruppe kranker Mädchen zusammenfand. Während die Idee bei den Knaben auf wenige kleine Grüppchen in Sanatorien beschränkt blieb, waren es unsere schweizerischen Pfadfinderinnen, die diesen so sinnvollen Zweig in immer neuen Gruppen in der ganzen Schweiz — wohldurchorganisiert — zur schönsten Blüte brachten.

Im April des Jahres 1945 faßte dann die Delegiertenversammlung des Pfadfinderbundes den begrüßenswerten Entschluß, das Pfadertum in vermehrtem Maße den körperlich behinderten Buben zugänglich zu machen — einen speziellen Zweig von „Pfadfindern trotz allem“ zu schaffen.

In Dr. E. Boüte, Chefarzt des eidgenössischen Militär-sanatoriums in Montana, wurde denn auch eine Persönlichkeit gefunden, die — selbst lange Jahre als Abteilungsleiter in der Pfadfinderbewegung stehend — berufen war, als PTA-Bundeskommissär, diese Idee aufs schönste und beste zu fördern.

Heute — nach kaum drei Jahren, bestehen nicht nur in Leysin, sondern auch in der Blindenanstalt Spiez, der Taubstummenanstalt Wollishofen, im Balgrist Zürich, Jennerspital Bern, dem Institut Notre Dame in Sierre und dem Hospice orthopédique in Lausanne flotte PTA-Gruppen, die auf die Buben nicht allein einen großen erzieherischen und moralischen Einfluß ausüben, sondern nicht zuletzt auch von den Ärzten, durch die große therapeutische Heilwirkung, als segensreiche Arbeit voll anerkannt und gewürdigt wird.

Alle diese Anstaltsgruppen stehen in froher, schöner Zusammenarbeit mit ihren gesunden Kameraden aus zahlreichen Patenschafts-Abteilungen in der ganzen Schweiz. Diese Abteilung sorgt auch dafür, daß die PTA geeignete Führer erhalten, vor allem aber sind es die Zusammenkünfte der gesunden Patrouillen mit ihren franken Kameraden, die für beide Teile zum großen, wahren Erlebnis werden. All jene große Zahl kranker Buben aber, die heute durch ihre Leiden in ihren Familien oft für lange Jahre ans Bett gefesselt liegen — von ihren Altersgenossen nur zu oft bald vergessen sind — werden in sogenannten „Postpfadertrupps“ zusammengefaßt. Hier werden sie, wie dies bei unsern Einzelpfadfinderinnen schon seit vielen Jahren mit schönem Erfolg geschieht, brieflich ihre Pfaderaus- bildung erhalten und so zugleich in die große Gemeinschaft der weltweiten Pfaderbewegung aufgenommen.

\*

Den tiefen Sinn und Wert dieses Zweiges unserer Pfadfinderbewegung kann wohl nur der ganz erkennen, der weiß, wie sehr sich gerade ein körperlich gebrechliches Kind innerlich einsam und verlassen fühlt. Denken wir nur einen kurzen Moment einmal an jene Kinder, die mit gelähmten, verkrüppelten oder fehlenden Gliedern, mit erloschenen Augen, tauben Ohren oder mit schwachem, gebrechlichem Körper dazu verurteilt sind, so ein Leben lang ihr schweres Schicksal zu meistern. All diese Kinder — und es sind Tausende auch in unserm Lande — leiden zunächst vielleicht weniger unter ihrer Krankheit selbst, viel mehr leiden sie psychisch darunter, daß sie nicht so sind, wie die andern. Denken wir nur an die Schule — beim frohen, wilden Spiel, in der Pause muß es auf der Seite stehen und zusehen, beim lustigen Turnen kann es nicht mitmachen, und wenn wochenlang vor der Schulreise alle Kameraden herrliche Pläne schmieden, da weiß das invalide Kind wiederum, daß es da nicht dabei sein wird, daß es bei allen Freuden und Vergnügen immer ausgeschlossen bleiben muß. Diese Tragödie des

Ausgeschlossenenseins muß unendlich viel schwerer auf der empfindsamen Kinderseele liegen, denn seine ganze Bubenphantasie ist ja nicht invalid, sie denkt und fühlt die genau gleichen herrlichen, tollen Abenteuer, die so viele tausend Buben immer wieder erleben dürfen, und die ihnen bis heute immer verschlossen bleiben. Für diese invaliden Buben besteht so das Leben meist aus Einsamkeit, aus Gebundensein ans Zimmer, und — was vielleicht oft das allerschwerste ist — aus der Abhängigkeit von Erwachsenen, die sie pflegen und bedienen. Nur allzuoft verschließt sich so ein Bub der Mitwelt, weil er fürchtet, der menschlichen Gesellschaft nur eine Last zu sein.

Sa — man spricht vielleicht, sicher mit bester Absicht, nur allzuviel von dem, was man für franke und gebrechliche Kinder tun sollte, und viel zu wenig davon, was diese selbst für andere tun können! Dieser jüngste Zweig der Pfadfinderbewegung hat diesen tiefen Sinn und ungeahnte Bedeutung voll erkannt, und für unsere „Pfadfinder trotz allem“ gelten denn auch die genau gleichen hohen, wertvollen Gesetze „Dienen, Helfen, Gehorchen“, wie für alle gesunden Kameraden. Mit diesem „Selbst-helfen-können“ aber hat die Pfadfinderbewegung einen idealen Weg gefunden, auch das franke, gebrechliche Kind aus seiner deprimierenden Untätigkeit zu befreien — ihm so die Bahn zu einem völlig neuen, froheren Leben zu weisen.

Man wird verstehen, was es für ein junges Menschenkind bedeutet, nun plötzlich als gleichgestellter Kamerad in die große Gemeinschaft all der vielen tausend Pfader eingegliedert zu werden. Plötzlich steht der invalide, gestern nur bemitleidete Bub vor einer völlig neuen Welt. Er sieht, daß es noch unzählige andere Buben gibt, die in der gleichen Lage sind wie er. Und je mehr er so aus seiner Einsamkeit heraustritt, entwickelt er sich zu einer Persönlichkeit, die sich ihres Wertes und ihrer Verantwortung mehr und mehr bewußt wird — die erkennt, daß er trotz seiner Gebrechlichkeit eine Aufgabe im Rahmen der menschlichen Gesellschaft zu erfüllen hat.

\*

Die Pfadfinder-Methode aber, die stets dem Leben in der freien, weiten Natur so große Bedeutung schenkt, trägt unendlich viel dazu bei, daß so die geistige, körperliche und moralische Entwicklung ihrer Schützlinge vorwärts schreitet. Wie oft — vielleicht zum erstenmal — öffnet sich nun bei den PTA vor den Augen dieser Buben das große Wunder der Natur, aus dem doch gerade der invalide, gebrechliche Bub so unendlich viel Reichtum schöpfen darf. Man muß nur einmal die Freude eines blinden Pfaders beim Erkennen der Bäume des Waldes durch das bloße Berühren der Blätter oder das Bestimmen eines Vogels durch seinen Gesang, miterlebt haben, um zu erkennen, zu welcher Quelle steter, unererschöpflicher Freude diese Stunden für ihn zum großen Erlebnis werden kann.

Der Höhepunkt des Lebens aller Pfadfinder aber bleibt doch das Lager. Wie viel mehr muß da so ein Pfadlager für den franke Pfadfinder zum unvergeßlichen Erlebnis werden? Und nun war es, anlässlich des großen schweizerischen Bundeslagers, fünfzig schweizerischen „Pfadfindern trotz allem“ vergönnt, zusammen mit einer gleichen Zahl kriegsgeschädigter Buben aus andern Ländern, und über 8000 Kameraden aus der ganzen Schweiz, in Treviso zum erstenmal im Leben all die unvergeßlichen Tage mitzuerleben.

Hier im herrlichen Tessin, das vielleicht bis zu diesem Tage keiner von ihnen je sehen konnte, konnten die PTA neue Freude und Mut schöpfen, neue Lebensreserven und Kräfte anlegen, die ihnen für lange Monate wieder erlauben, täglich aufs neue ihre großen schönen Aufgaben und Pflichten als ganze Pfader zu erfüllen.

So spielte denn sicher gerade das Bundeslager 1948 im Leben unserer „Pfadfinder trotz allem“ eine riesige und bedeutungsvolle Rolle, denn es bildete einen neuen, großen Schritt in der Entwicklung eines jeden dieser Buben. Schon das Leben in der freien, weiten Natur, die besinnlichen Ruhestunden, die lustige, so ungewohnte Lagerarbeit, die paar tausend Kameraden — all das trug dazu bei, diesen Buben eine unermessliche Fülle von neuem Lebensmut zu geben — einmal lebten sie jetzt plötzlich



ganz so wie die gesunden Kameraden, mitten in einer wahren und großen Gemeinschaft, die ihr bis heute so monotones Leben völlig umgestaltet.

Gewiß — die Aufgabe der Führer unserer „Pfadfinder trotz allem“ ist eine besonders große, schwere und verantwortungsvolle, aber eben so sicher ist, daß all diejenigen, die sich in

diesem Dienst gestellt haben, nicht mehr davon lassen können; denn diese Tätigkeit, so schwer sie auch sein mag, ist wohl tiefstes Pfadertum — das große Vorrecht nämlich, durch die Hingabe an eine Idee zu versuchen, das uns anvertraute Kind dem hohen und wahren Ideal der Pfadfinderbewegung näher zu bringen.

P. Schulthess

## s Zahnde

Otto Hellmut Lienert

Aes Buebli lyt im Stubewage  
Und möcht a allem umegnage.

Am Bäggli hät's ä roti Schwill;  
Mi weisst nü rächt, wo's uuse wil.

Ulydig ischt das Göifli, gält!  
Aehä, jetz gseht me, was em fählt!  
Aes zahnded!

Is Müüli gryfft em 's Nännis Hand.  
«Chum, Tädi, chum, äs hät ä Zahnd!»

Der Vater sait: «Nei, weles Fäscht!  
So Chlyne, lueg, as d' z'byse häscht!

Und hettisch Zähnd duu wyss wie Chryde,  
Bis s' chönd und gönd, muescht äbe lyde.»

## Das Komtesserl

Eine Franz Schubert-Skizze von Stephan Georgi

Der laue ungarische Sommerwind strich durch die Bäume, in deren Schatten übermütig-hell ein munterer Bach dahinsfloß. Am Ufer, auf einem verwitterten Steinblock, saß einer im grünen Sonntagsfrack, der hatte einen zerzausten dunklen Haarbusch, ein vollweiches Gesicht mit einer gutmütig vorgeschobenen Oberlippe, und hinter den runden Brillengläsern lauschte ein Paar versonnene Augen bald nachdenklich zu den bewegten Wipfeln empor, bald wieder wie aufhorchend, forschend zu den kleinen dahineilenden Wellen hinüber, wobei er so melodiös sein Haupt wiegte, als gäbe es ringsum nichts weiter als Musik. Ein zerknittertes Stück

Papier lag auf seinen Knien, darauf zog er Linien, reihte Noten auf Noten darein, dann endlich kam ein dicker Strich darunter und als Ueberschrift die Worte: Bächlein, laß dein Rauschen sein!

Franz Schubert hatte wieder eines seiner wunderbaren Lieder vollendet. Zeit und Gegenwart war ihm außer Sinn; erst als ein heftiger Windstoß seine Frackschöße empormirbelte, blickte er auf und gewahrte die drohend heranziehenden Wolken, die ächzend sich biegender Bäume. Flugs verwahrte er seine Notenblätter in den Taschen, drückte den grauen Zylinder in den Nacken und kämpfte sich, die Hände auf den